Renée Reichenbach und Reinhard Hentze in der *Zeitkunstgalerie Halle*

Für Renée Reichenbach und Reinhard Hentze trifft ungefähr das Gleiche zu: Wenn man die aller früheste Kindheit abrechnet, teilt sich ihr Leben in zwei ungefähr gleichgroße Abschnitte, eine Zeit in der DDR und eine zweite im vereinigten Deutschland. In der ersten Hälfte waren sie in der Schule, haben dies und das gelernt, Reinhard Hentze sogar Buchhändler, sie haben studiert, in Halle oder Leipzig, das Hochschulstudium erfolgreich abgeschlossen, und dann eine selbständige Existenz als Künstler begonnen, René Reichenbach schon 1982, Reinhard Hentze 1989. Was sie in der einen Zeit gelernt haben, das mussten sie nun in einer anderen verwenden. Nach den Anfängen freiberuflicher Tätigkeit im Sozialismus mussten sie sich im bösen Kapitalismus „verwirklichen“, wenn ich mal dieses moderne Wort verwenden darf. Man kann vermuten, dass die Grundlagen nicht schädlich waren, vielleicht das Erkennen der Welt auch mit schwierigen Auseinandersetzungen nicht ganz verkehrt war, und, dass sie das vielleicht sogar befähigt hat, die Befreiung bewusst und dankbar anzunehmen. Es ist also aus ihnen trotzdem etwas geworden.

Zum Werk von Renée Reichenbach möchte ich Gedanken in Erinnerung bringen, die mein Freund Jürgen Scharfe 1992, vor 25 Jahren, für einen schönen ersten Katalog geschrieben hat, und die an Richtigkeit nichts verloren haben.

Strenge und Lebendigkeit. Auf Renée Reichenbach war man nach ihrem Studium an der Burg Giebichenstein schnell aufmerksam geworden. Eine eigene Frische im Umgang mit dem Material strahlte von ihren Arbeiten aus, Empfindungskraft, Formbewusstsein, plastische Prägnanz. . . . Was sie bei Gertraud Möhwald auch noch gelernt hat, ist nach eigenem Bekenntnis „die kritische Frage nach der Berechtigung eines jeden Stücks.“ Hinter „Berechtigung“ steht hier die Ansicht, dass Kunst aus Empfindung und Formulierung entsteht, aus Mitteilung und Entdeckung, Erlebnis und Reflexion. Von solcherart schöpferischer Haltung aus „Strenge und Lebendigkeit“ ist die Arbeit von Renée Reichenbach getragen. . . . Nach den zuletzt entstandenen Arbeiten scheint es auch für sie nur eine Frage der Zeit zu sein, dass die Anlässe ganz auf das Gebiet der freien Plastik hinüberwachsen.

Die Prognose hat sich erfüllt. Diese Entwicklung ist wie erwartet und

erfolgreich weiterverlaufen, mit ständiger künstlerischer Verdichtung in gleichbleibender Intensität und technischer Vollkommenheit. Die Kannen sind gespenstige Wesen mit Riesenschnauzen und ausladenden Henkeln, Plastiken mit der Erinnerung an Gebrauchsgegenstände, unbrauchbar für jegliche Teestunde, außer in der Teenische als Objekt der Meditation, während man den Tee in japanischen Schälchen serviert. So auch die Kummern, Ciatolae (Tschatolä ; Napf, Schale Schüssel), Dosen. Eine andere Gruppe der keramischen Arbeiten versucht gar nicht mehr, brauchbar zu sein. Es sind Beihilfen zur Lebensfindung, manchmal humorvoll, mitunter zauberhaft. Glücksscherben, Talismane, Spielsteine, Liebesbriefe. Oder Objekte der Weltgeschichte: erfreulicherweise stumpfe Macheten, eine *Medusa* soll auch dabei sein, Ungeheuer mit Schlangenhaaren und glühenden Augen oder nur Qualle, unheimlicher Modetrend einer entwurzelten Gesellschaft. Alles vollkommen. Alles einmalig, schön, wunderbar. Keramik. Erde, Wasser, Feuer.

Was Reinhard Hentze betrifft, stellte die „Wende“ für ihn eine echte Wende dar. Ob er zuerst Halle kritisch photographiert hatte, einschließlich des berühmten Punkfestivals in der Christuskirche (bei dem auch ich war), bleibt ungewiss. Wahrscheinlich ist es die Verherrlichung einer nun verflossenen Epoche. „Aus guten Fängen“, die Produkte eines Fischkombinats mit dem Porträt ihres Vorsitzenden, „Wir helfen Freude bereiten“ eine Weihnachtsdekoration, Lametta, wahrscheinlich goldene Sterne und freudebringende Schnapsflaschen: *Flämiger Korn* 16.- Mark, *Urkorn* 22.- Mark. „Es lebe der 1. Mai“, Kampftag der Arbeiterklasse mit Orangen, Bohnen, Zitronen, Äpfeln, und Speisemöhren und schon einer positiven Zukunftsverheißung: Wiener Würstchen und Spirelli (italienisch) mit Fleischbeilage. Bad Lauchstädt zeigt er höchst poetisch im Industrienebel (es gibt das schöne Plakat mit den eingepackten Brunnenfiguren). Im Ausland war der junge Photograph auch, nämlich in Moskau und Leningrad, wo er das berühmte Denkmal von Vera Muchina mit zynischer Bewunderung photographiert hat, auch das Mausoleum, Lenin als Plastik, das Raketenmonument und die sowjetischen Werktätigen in scharfen Bildern. Zur rechten Zeit, und biographisch gesehen glücklicherweise, kam eine Wende. *Im engen Kreis verengert sich der Sinn* . . . Schillers Warnung erfüllte sich für ihn nicht: Tansania 1994 und 2012, Barcelona 2006, Rom 2009, Lissabon 2012, USA 2011 und 2013 einschließlich San Francisco, New Orleans, Nevada, New Mexiko, Utah, Arizona. New York 2017. Ich sehe es so: Der ungewollt im *engen Kreis* Aufgewachsene erlebt die für ihn neue Welt mit

besonderer Aufmerksamkeit und mit glücklichem Staunen. Das sieht man den Photos an, es sind eben nicht dokumentarische Reisebilder, sondern Entdeckungen mit dem Blick des eben Erwachten mit leicht ostgeschultem Augen. Dann aber betrachtet er auch seine Heimat neu, verchlüsselte Mitteilungen an Häuserwänden, die schönen Schutthalden im Mansfelder Land, malerische Industriebrachen und die fast unangetasteten Landschaften in Gimritz und anderswo. Die durstigen saalewassertrinkenden Plastiken der Giebichensteinbrücke vor 4 Jahren. Diese Bilder sind wirklich interessant und nicht nur deshalb, weil man staunt, wie sie photographiert sind, sondern, weil es etwas zu sehen gibt, was man wohlmöglich übersieht. Viele Bilder sind für mich eine echte Entdeckung. Er muss sich nicht vor den Großen der Photographie verstecken!

Soviel als Einführung. Nun ist es an uns, das auch so zu sehen, ob es nun aus Ton ist oder auf Papier gebannt.

Helmut Brade, 9. Oktober 2017